



G'SCHICHTLN

aus der Marktgemeinde
Hafnerbach



Erste Auflage – Dezember 2024

Vorwort

Liebe Gemeindebürgerinnen und Gemeindebürger,

Rund 1.800 Personen leben derzeit in unserem Heimathafen Hafnerbach. Egal ob kurz oder lange, jeder und jede von uns verbindet mit der Marktgemeinde Hafnerbach schöne Erinnerungen und G'schichten.

Leider gehen diese nur allzu oft verloren, da sie nicht breit erzählt und so für die Nachwelt erhalten bleiben. Dem wurde nun Abhilfe geschaffen. Die Landjugend Hafnerbach hat im Rahmen des Projektmarathons 2023 begonnen, die ersten G'schichten zu sammeln und schriftlich festzuhalten. So wurde der Grundstein für eine Hafnerbacher G'Schichten Topothek geschaffen.



Ich danke der Landjugend Hafnerbach sehr herzlich für diesen wertvollen Beitrag, den sie für unsere Gemeinschaft geleistet haben!

Alle Bürgerinnen und Bürger sind eingeladen, Geschichten zu schicken (gemeinde@hafnerbach.gv.at). Diese werden sehr gerne auch in dieses Geschichtenbuch mitaufgenommen.

Herzlichst,

Stefan Gratzl, Bürgermeister

Vorwort

Liebe Bürgerinnen und Bürger,

im Rahmen des Projektmarathons haben wir eine besondere Aufgabe erhalten, die Erstellung eines Buches über Geschichten aus unserer Marktgemeinde. Dies ist eine wunderbare Gelegenheit, unsere Verbundenheit zur Gemeinschaft zu zeigen und gleichzeitig unsere kreativen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.

Unsere Marktgemeinde Hafnerbach hat eine lange und reiche Geschichte, die es zu erforschen und zu erzählen gibt. Sie ist geprägt von Menschen, Ereignissen und Orten, die das Leben in unserem Dorf im Laufe der Jahre geformt haben. In dieser Vielfalt von Geschichten finden wir nicht nur Wissenswertes über unsere Vergangenheit, sondern auch Inspiration für die Zukunft.



Die Landjugend Hafnerbach hat schon immer eine wichtige Rolle in unsere Gemeinschaft gespielt. Wir sind die Zukunft, die Brücke zwischen den Generationen und diejenigen, die die Traditionen unserer Heimat bewahren und gleichzeitig neue Wege gehen. Das Buchprojekt bietet uns die Möglichkeiten, diese Verantwortung zu übernehmen und unsere Gemeinschaft zu stärken.

Das Team der Landjugend Hafnerbach

Besonderes Fundstück im Erdbeerfeld

Beim Erdbeerverkauf stand eine Frau abseits mit ihrer 10-jährigen Tochter. Das kleine Mädchen wollte mir etwas zeigen. Im ersten Moment waren wir erstaunt, dann musste ich lachen. Alle haben wir gelacht. Das kleine Mädchen hatte eine Zahnprothese des unteren Gebisses gefunden.

Wir haben beschlossen, die Zahnprothese zu behalten. Derjenige, dem sie gehört, wird sich bestimmt melden. Nach ein paar Tagen kam ein ganz feiner Herr zu uns. Ich hatte ihn noch nie zuvor gesehen. Er hat gesagt er sucht etwas. Daraufhin habe ich ihm die Prothese gezeigt und gefragt, ob das seine sei. Ja sagte er, denn er hat am Vortag Erdbeeren gepflückt und auch welche gegessen. Dann sind ihm Kerne ins untere Gebiss gerutscht, was ihn schmerzte. Deshalb hat er sein Gebiss rausgenommen und eingesteckt. Irgendwann ist ihm dann die Prothese aus der Hosentasche rausgefallen.

Noch heute müssen die Frau, die mit ihrer Tochter das Gebiss gefunden hat, und ich lachen, wenn wir uns wieder am Erdbeerfeld sehen.

Strohmaier Stefanie, Korning

Malheur im Wirtshaus

Am 24. September 1997 erwarteten wir hohen Besuch in unserem Gasthaus: den Alt-Landeshauptmann Siegfried Ludwig. Besagter Ehrengast war damals Obmann der Genossenschaft des Alpenvorlandes.

Er führte den Spatenstich für die Wohnhausanlage am Kirchenplatz durch. Alle Beteiligten, von den Arbeitern bis zu den Honoritäten, waren in unserem Gasthaus zum Schweinsbratenessen eingeladen. Als Wirtin war ich richtig nervös und dachte mir, hoffentlich passiert beim Servieren nichts, gerade wegen des Schweinsbratensaftes. Wir wissen ja Alle, wie das ist.

Da passierte es tatsächlich. Ich habe den Teller ein wenig schief gehalten und schon lief der Bratensaft quer über die Hose von Siegfried Ludwig. Ich dachte mir nur „Huuuhhhhhh, Maria und d’Anna jetzt is g’scheng“. Sofort lief mein Gesicht knallrot an und ich lief aus dem Saal. Vor lauter Scham, dass ich so podschad war, hab mich versteckt. Herr Siegfried Ludwig kam kurze Zeit später hinterher und meinte nur: „Geh brauchst dir nix antun. Das kann jedem einmal passieren. Hast ein weißes Tuch und ein Fleckbenzin für mich?“ Ich schaute ihn nur mit ganz großen Augen an. Darauf meinte er: „Brauchst nicht so schauen. Ich bin ins Josephinum gegangen. Dort lernt man sowas als Internatsbua. Wenn ich nicht irgendwo anders hinmüsste, wär mir die Hose wurscht, aber ich habe in einer Stunde den nächsten

Auftritt“.

Kurzerhand suchte ich nach einem weißen Tuch und dem Fleckenbenzin. Er ist dann in der Gaststube gesessen, im letzten Winklerl, und hat fest geputzt und tatsächlich, nach einer Viertelstunde war die Hose fast wie neu. Als er fertig war, kam er zu mir, schüttelte mir die Hand und sagte: „So Mäntschal, brauchst nicht mehr rot sein. Malheur ist beseitigt, der Tag ist gerettet“.

Fischer Sabine, Hafnerbach

Ein Bürgermeister im Haus

Neben der Arbeit in der Landwirtschaft und im Haushalt sowie der Betreuung von uns Kindern waren die Bürgermeisterverpflichtungen meines Großvaters und der rege Parteienverkehr in unserem Bauernhaus eine große Herausforderung für meine Mutter.

Samstags waren immer die Amtsstunden des Bürgermeisters Leopold Lechner (1896-1972) im Feuerwehrhaus in Sasendorf. Die Gemeindesekretärin Steffi Selig aus Gerersdorf bekam an diesen Samstagen ein Mittagessen bei uns daheim. Am liebsten hatte Steffi gekochtes Rindfleisch mit Semmelkrenn und Erdäpfelsterz. Meine Mutter, die junge Bäuerin, hatte die Bewirtung und Betreuung der Gemeindeleute nach ihrer Hochzeit 1959 von ihrer Schwägerin Anna Lechner übernommen.

Während der Woche kamen immer wieder Leute in unser Haus mit verschiedensten Anliegen, wie etwa eine Bestätigung für eine frühere Knechtdienstzeit in Sasendorf. Da wurde der kleine Schreibtisch im Schlafzimmer des Großvaters zur „Amtsstube“.

Oft musste mein Opa Leopold Lechner als Bürgermeister von Sasendorf (1948 - 1966) oder als Raiffeisenfunktionär von Prinzersdorf und St. Pölten mit dem Auto zu Sitzungen gebracht werden. Er selbst hatte nämlich keinen Führerschein. Zu Beginn der 1960iger Jahre waren diese Versammlungen

meist am frühen Nachmittag angesetzt und meine Mutter musste ihn dann schnell mit dem Auto nach St. Pölten oder in Nachbargemeinden fahren.

„Für die Heimfahrten konnte Großvater dann doch eine Mitfahrgelegenheit finden“, erzählt meine Mutter mit einem Schmunzeln und Ausdruck der Erleichterung.

Wie muss es wohl für meine Mutter gewesen sein, die Amtsstube des Großvaters im Schlafzimmer gehabt zu haben? Menschen sind bei uns ein und aus gegangen, ohne offizielle Büroöffnungszeiten. Die Gemeindesekretärin daheim zu verköstigen, ... all das war zur damaligen Zeit selbstverständlich!

Schaberger Franziska, Sasendorf

Zufällig gleichzeitig schwanger

In Rannersdorf gibt es drei Häuser und drei Frauen waren gleichzeitig schwanger: Frau Maria Gehringer, ehemalige Schuster, mit 18 Jahren, Frau Maria Dorner mit 28 Jahren und Frau Leopoldine Penner war fast 40 Jahre.

Frau Gastecker hat gearbeitet beim Penner als Magd, sie ist beim Haus geblieben bis zum Sterben. Sie sagte:“ Jo des kauns ned anders geben. Der Storch ist genau über Rannersdorf geflogen“, und durch das sind die drei Frauen schwanger geworden. Es ist über 50 Jahre her.

Maria Gehringer, Untergraben

Sprengeiausflug nach Hallein

Der Sprengeiausflug der Landjugend Hafnerbach ging einst ins Salzkammergut. Herr Speckmayer hatte einen kleinen Bus, mit dem wir gefahren sind. Bei Pöchlarn sind wir schon gestanden und mussten beginnen zu reparieren.

In Hallein waren wir im Salzbergwerk. Dort sind wir mit viele anderen Leuten zusammengekommen, die uns gefragt hatten, woher wir sind.

Wir haben geantwortet: „vom Grinselgraben“. Darauf sagten sie: „Wo ist denn der leicht?! Wie kemmtsn do her?“.

Wir antworteten: „Es sats schene Hinterwäldner. Wir wissen wo Hallein ist, aber ihr nicht wo der Grinselgraben ist.“

Strohmaier Ferdinand, Korning

Erster Traktor im Dorf

1949 haben wir einen 15er Steyr bekommen und ich war ein kleiner Bub mit acht Jahren. Mein Papa, hat bei der ersten Ausfahrt gesagt: „Setz dich rauf und wir fahren da noch Korning auf!“ und wie wir so raufgefahren sind, haben wir dann hinten nach gehört „do schau da klane Strohmaier fährt mitn Traktor, na des wird wos wean mit de vielen Traktoren, jeder kauft se so an Traktor, fiat ois zaum und in 10 Joah hauma nix mehr zum Essen, weil nichts mehr wächst“.

Ferdinand Strohmaier, Korning

Ackern mit 11 Jahren

In der Schule ging ich zum Lehrer. Wir hatten noch Nachmittagsunterricht und der war nicht so wichtig, deshalb sagte ich zum Lehrer: „I muas hamfoan weil i ockan muas“. Darauf sagte er: „So ein Blödsinn, du wirst ja nicht ackern müssen“. Ich erwiderte ihn: „Jo i hob kann Vater mehr, jo es hüft nix, i muas des mochn sunst mochts kana“.

Frau Strohmaier erzählte dann, dass Herr Schneider aus Wimpassing, der mit Herrn Strohmaier in die Schule ging, immer davon erzählte.

Ferdinand Strohmaier, Korning

Kalbssuche von Lehrbaumer aus Hengstberg

Der Lehrbaumer aus Hengstberg suchte überall in der ganzen Gegend sein Kalb, kam bei Familie Strohmaier vorbei und sagte:„ I suach scho zwa bis drei Tog mei Kalb, amoi sicht mas, daun wieder ned“.

Und auf einmal, zufällig, sah der Herr Donabauer von Eckartsberg das Kalb auf seiner Wiese stehen. Wir alle, die zusammen da waren, sind mit dem Bus raufgefahren, weil wir das Kalb fangen wollten. Wir stellten uns ca. zu acht auf die groß Wiese. Das Kalb hat natürlich schon gewusst, wo es entkommen konnte. Wir sind hinten nach, das Kalb lief Richtung Hengstberg. Auf einmal sahen wir, wie das Kalb in Hengstberg in einen Graben neben der Straße lief. Wir fahren hin und auf einmal hob das Kalb wieder den Schwof in´d Höh und hat angesetzt zum Weglaufen. Dann sprang Herr Donabauer vom Auto raus und fiel auf das Kalb drauf. Jetzt hatten wir es endlich wieder eingefangen.

Ferdinand Strohmaier, Korning

Lebensstory

Wir haben am 20. Oktober geheiratet. In der ganzen Gemeinde lebten ca. 1.400 Bürger, aber es gab nur drei Autos. Eines gehörte dem Bürgermeister, das zweite dem Doktor und mit dem dritten sind die ganzen Verwandten zur Hochzeit gebracht worden. In der Zeit, wo wir geheiratet haben, hatten fast alle Familien eine Landwirtschaft und Tiere.

Amon sen., Hafnerbach

Entstehung vom Datzinger Haus

Meine Frau und ich haben im Jahre 1959 den Bauernhof in der Hauptstraße 30 in Hafnerbach von der Familie Penner übernommen. Der Bauernhof wurde 1965 aufgelassen, dann haben wir neben der Kirche den Aussiedlerhof gebaut und haben hier bis 1973 eine Landwirtschaft betrieben. In diesem Jahr gründeten wir auch das Busunternehmen. 1993 hat es dann mein Sohn übernommen und bis zu seiner Pensionierung weitergeführt. Danach ist es aufgelassen und verbachtet worden.

Datzinger sen., Hafnerbach

Mein erster kirchlicher Einsatz in Hafnerbach als Priesterstudent

Es war 1970, ein Hilferuf war im Priesterseminar in St. Pölten eingetroffen: Pfarrer GR Josef Fischer braucht Aushilfe zu Fronleichnam, da ihm ein Fuß abgenommen worden war und er daher die Fronleichnamsprozession nicht halten konnte.

Diakon Franz Steinkellner und ich wurden für diesen Dienst eingeteilt.

Freudig und neugierig machten wir uns mit dem Autobus nach Hafnerbach auf, beiden war Hafnerbach mit seiner Kirche für unsere Mitwirkung neu.

Beeindruckend war für mich die wunderschöne Pfarrkirche und das hervorragend musikalisch gestaltete Hochamt (mit Orgel, Streichern und Trompeten – noch heute Dank dafür).

Nach dem Hochamt ging es zur Prozession mit vier Altären (beim Haus Furtner, Haus Dam, Haus Jakob und dem Gemeindeamt). Ein erfreulicher und wertvoller Einsatz.

Nach dem kirchlichen Geschehen bat uns der Pfarrer zu einer Jause in den Pfarrhof, es war noch der Altbau. In der Küche, etwas dunkel mit schönem Gewölbe, war alles schon hergerichtet. Auf dem Tisch standen drei Viertelgläser. Mein Mitbruder und ich dachten an eine Stärkung mit Saft, staunten aber, als Pfarrer Fischer aus einem Doppelliter Wein

einschenkte. Als wir verwundert meinten, dass wir doch noch nicht so viel Alkohol vertragen, meinte er: „Trinkts nur, es is ja nur a Mausbrunzerl.“

Gehorsam, wie wir erzogen waren, tranken wir es aus. Während unserer Jausenzeit, die wegen des Linienbusses relativ kurz war, leerte der Pfarrherr genüsslich den Rest der Flasche.

Die Autofahrt nach St. Pölten habe ich nicht mehr so ganz in Erinnerung, vielleicht war ich doch vom Mausbrunzerl beeinträchtigt.

Als ich dann 1975 auf Vermittlung von BGM Gratz und Pfarrer Streimelweger nach Hafnerbach kam, hab ich mich gerne noch an meinen ersten Einsatz in der Pfarre Hafnerbach erinnert, seither bin ich 37 Jahre Diakon und das mit großem Engagement und großer Freude.

Diakon Alfred Gratzl, Hafnerbach

Erinnerungen meines Vaters an die Stromversorgung der Vergangenheit:

Nach den Erzählungen meines Vaters begann die Stromversorgung unserer Gegend um 1921 durch die Elektrifizierung der Mariazellerbahn. Über das Umspannwerk Obergrafendorf nach Markersdorf, Pielachhaag und den Hafnersteg führte die Hochspannungsleitung nach Wimpassing und Hafnerbach. Die erste Trafostation auf hölzernen Masten stand für Hafnerbach an der westlichen Grundgrenze der Gärtnerei Artin etwa im Bereich des heutigen Gartens von Familie Kochberger in der Mogersdorferstraße. Für den Betrieb des Trafos wurde extra ein schmaler Weg errichtet, welcher erst durch die Parzellierung der Mogersdorferstraße Mitte der 1990er Jahre aufgelöst wurde.

Für die Versorgung der Häuser gründete man eine „Lichtgemeinschaft“, welche die notwendigen Anschaffungen und die Verwaltung, Zählerablesung und Inkasso organisierte. Da vorerst in vielen Haushalten der Strom nur für die Beleuchtung der Räume eingeleitet wurde, gab es anstelle der heutigen Zählerkästen nur einen Stromzähler an jener Stelle, wo die Zuleitung im Inneren des Hauses begann. So musste der Zählerableser oftmals mittels Stehleiter über der Küchenkredenz oder über dem Bett unter Verrenkungen den Stromverbrauch feststellen.

Die Verrechnung und das Inkasso hatte in Hafnerbach mein Großvater Anton Oezelt (gest. 1951) in seinem Geschäft für die Gemeinschaft übernommen. Das Einkassieren der vorgeschriebenen Teilbeträge gestaltete sich außerordentlich schwierig. Die Wirtschaftskrise der Zwischenkriegszeit brachte viele Arbeitslose, Bargeld war Mangelware. Die Drohung des „Abzwickens“ der Stromzufuhr bei Nichtbezahlung war allgegenwärtig. Durch die vielen persönlichen Kontakte und das Erkennen von Notlagen in seinem Geschäft brachte es mein Großvater in vielen Fällen nicht übers Herz und überbrückte die Stromschulden anderer mit seinem eigenen Geld. Erst die Übernahme der Lichtgemeinschaft durch die NEWAG ab etwa 1925 brachte eine einheitliche Organisation und das Ende des „Lichtkassiers“.

Anton Oezelt, Hafnerbach

Da hoagliche Burgamaster

Zur Diamantenen Hochzeit von Altbürgermeister Karl Gratz und Gattin Josefa lud das Jubelpaar den Bezirkshauptmann Josef Kronister und Bürgermeister Josef Grießler zu einem üppigen Frühstück ein.

(p.s. wir wurden natürlich zum Mittagessen eingeladen, aber das war seitens der Bezirkshauptmannschaft nicht möglich.)

Doch es gab da ein Problem: Bürgermeister Josef Grießler war sehr „speziell“, was das Essen anbelangt. Er mochte viele Dinge nicht. z.B. Mehlspeisen mit Topfen oder Mohn, keinen Rosinen, um nur einige Beispiele zu nennen.

Diese Eigenheiten waren vom Kirchenchor bestens bekannt. Dort wurde bei diversen Feiern auf Bgm. Josef Grießler oft Rücksicht genommen, dass auch etwas dabei war, das auch er essen mag.

Es wurde natürlich großzügig aufgetischt. Wurst, Käse, Semmel, Süßspeisen ...

Kurz: alles, was dazugehört.

Unter anderem wurde auch ein Germteigstriezel selbst gebacken. Natürlich ohne Rosinen!

Das wurde natürlich sofort dem Bezirkshauptmann mitgeteilt, dass der Striezel ohne Rosinen gemacht wurde, weil der Bürgermeister so heikel ist.

(Jetzt weiß es nicht nur der Kirchenchor und die

Gemeinde, sondern auch der ganze Bezirk.)

Diese Mitteilung trug zur allgemeinen Erheiterung bei.

„Das Eis war gebrochen“ und es stand einem gemütlichen Frühstück nichts mehr im Weg.

Grießler Josef, Weinzierl

Oh Gott – Hafnerbach! Letztendlich; Gott sei Dank Hafnerbach!

Am Donnerstag, dem 10. Februar 1973 bekam ich meine erste Dienstzuweisung an die Volksschule Hafnerbach. Ich hatte am darauffolgenden Montag den Dienst als Volksschullehrerin anzutreten. Hafnerbach war mir unbekannt.

Der Kommentar von Bekannten war nur „Oh Gott, Hafnerbach!“

Mit sehr gemischten Gefühlen trat ich meinen Dienst an. Mir machte es jedoch vom Anfang an Freude.

Wie es sich gehörte, wollte ich mich in den folgenden Tagen beim Herrn Bürgermeister vorstellen. Ich bekam die Auskunft: „Gehen Sie in die Raiffeisenkassa , da sitzt er!“ Also machte ich mich in einer Freistunde auf den Weg. In der Raiffeisenkassa grüßte ich einen netten, weißhaarigen Herrn (genauso stellte ich mir den Bürgermeister vor): Grüß Gott Herr Bürgermeister. Ich stellte mich als neue Lehrerin vor und erzählte ihm von mir. Er hörte mir interessiert und freundlich zu. Schließlich wollte ich mich wieder verabschieden, als der Herr mir lachend dankte und erklärte, dass er leider nicht der Bürgermeister, sondern Herr Franz Bachmann, der Raiffeisenobmann sei. Aber er freue sich sehr, mich als neue Lehrerin in Hafnerbach begrüßen zu dürfen.

Noch sehr oft, in späteren Jahren, lachten Herr Bachmann und ich herzlich über die Verwechslung. Jedes Mal erklärte er mir, dass er sich sehr gefreut hätte, für kurze Zeit Bürgermeister zu sein.

So wie beim Herrn Bachmann, fühlte ich mich in Hafnerbach gut aufgenommen. Schließlich wurde auf Initiative des echten Bürgermeisters Karl Gratz Hafnerbach zum Wohnort von meiner Familie und mir.

Jetzt nach 50 Jahren ist Hafnerbach mein Lebensmittelpunkt, meine Heimat.

Ich sage jetzt nicht: Oh Gott, Hafnerbach! Jetzt sage ich dankbar: Gott sei Dank Hafnerbach!

Marianne Gratzl, Hafnerbach

Mistgabel im Knie / Eine Blutspur zieht sich durch halb Hafnerbach

Es geschah vermutlich im Jahr 1958. Wir wohnten im Haus Hafnerbach Nr. 7, im ehemaligen SPAR-Geschäft und Wohnhaus, das es heute so nicht mehr gibt. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite, wo heute die Familie Katharina und Kristof Oezelt mit ihren Kindern wohnen, war ein riesengroßer Obst- und Gemüsegarten mit einem großen Stadel, in dem auch Hühner und Hasen zur menschlichen Nahrungsaufbesserung gehalten wurden. Im Stadel wurde Heu, Holz und Kohle gelagert. Auch das notwendige Werkzeug für die Gartenarbeit war vorrätig.

Ich spielte mit meinem Bruder Anton im Garten entweder Räuber und Gendarm oder Cowboy und Indianer.

Aus dem Spiel mit meinem Bruder wurde es plötzlich sehr ernst. Er ärgerte mich aus heute unerklärlichen Gründen und so eskalierte alles. Anton flüchtete auf einen Baum. Da ich des Baumkraxelns nicht so kundig war wie er, wollte ich ihn mit einer Mistgabel „herunterholen“. Also besorgte ich die Gabel aus dem Stadl und lief zum Baum. Der Stiel war aber zu kurz oder Anton war zu hoch oben und ich konnte ihn nicht erreichen. Also warf ich die Gabel in die Wiese (leider mit den Zinken nach oben) und holte aus dem Schuppen einen Heurechen mit sehr langem Stiel. Beim wiederholten Angriff auf meinen Bruder stolperte ich und fiel mit meinem rechten Knie

auf eine sehr spitze Zinke der Mistgabel.

Nach Erzählungen meiner Mutter wurde durch mein Geschrei halb Hafnerbach in Panik versetzt. In späteren Jahren meinte sie, dass so laut noch nie ein Kind in Hafnerbach gebrüllt hat (vielleicht war das mein Start zu meiner Gesangskarriere). Sie trug mich im Laufschrift zu Dr. Kurz in die Arztpraxis, die sich im Hause der Gärtnerei Artin in Hafnerbach Nr. 9 befand. Die Ortsstraße war damals noch nicht gepflastert oder asphaltiert, es war also noch eine Staubstraße. Da meine Wunde am Knie sehr stark blutete, zog der Transport zum Arzt eine erhebliche Blutspur nach sich.

Bei Dr. Franz Kurz wurde lediglich eine Fleischwunde diagnostiziert, behandelt, gereinigt und verbunden. Zuhause angekommen, kamen meine Freunde Karl und Eberhard Gaschinger und gemeinsam mit meinem Bruder setzten sie mich „Invaliden“ in einen kleinen Leiterwagen. Sie zogen mich derart schnell über die noch nicht befestigte Hauptstraße, dass ein Folgeunfall nur mit Mühe verhindert werden konnte. Eine Narbe an der Innenseite am Knie ist heute noch sichtbar.

Im Unterstufen-Realgymnasium (2. oder 3. Klasse), das ich im Internat in Stift Zwettl besuchte, musste ein Aufsatz über eine erlittene Verletzung geschrieben werden. Mein damaliger Deutschlehrer war P. Hadmar Özelt, ein Cousin meines Vaters Anton Oezelt. Ich schrieb die Geschichte meiner Knieverletzung mit der Mistgabel. Auch erwähnte ich, dass mir durch die Verletzung eine „Norm“

geblieben ist. P. Hadmar lachte herzlich (natürlich vor allen Klassenkameraden) und klärte mich auf, dass das Wort „Narbe“ lauten muss. Seit damals weiß ich, dass die Norm etwas anderes ist.

Walter Oezelt, Windschnur

Eine früh verhinderte Schauspielerkarriere

Es muss die dritte oder vierte Klasse der Volksschule in Hafnerbach gewesen sein. Für Weihnachten war von unserem Lehrer Franz Bujnoch ein Krippenspiel geplant. Franz Speckmayer, Richard Speckmayer und ich waren als Hirten geplant, Eva Tacho (heute Eva Dangl) war ein Engel, der die frohe Botschaft überbringt. Die Text dafür hatten wir schon gelernt. Während einer der letzten Proben – wir drei Hirten lagen vor der Tafel auf dem Fußboden und mussten uns schlafend stellen: Immer dann, wenn Eva als Engel aus dem Lehrmittelzimmer „erschien“, sagte einer der Speckmayer-Buben: „Die Genoveva in der Rahmsoß' kommt“. Dann mussten wir herzlich lachen, was dem Herrn Lehrer gar nicht gefiel. Nach einigen vergeblichen Versuchen, ernst zu bleiben, wurde schließlich unser Hirtenspiel abgesagt.

Frau Eva Tacho/Dangl kennt ihren Spitznamen von damals und muss heute noch dar-über lachen. Vielleicht war dieses tragische Erlebnis so prägend, dass ich dann doch im Jahr 1966 erstmals in Hafnerbach mit dem Theater in Berührung kam und später sogar 40 Jahre lang unser Burgtheater Hohenegg leiten durfte.

Walter Oezelt, Windschnur

Das Laternenfest

Wie die Traditionen von damals noch heute weiterleben und ihren Platz in unserer Gesellschaft haben.

Als wir noch „junge Haserl“ waren erlebten wir tagtäglich das ein oder andere Abenteuer. Wir gingen in den Häusern unserer Eltern und Freundeseltern ein und aus, doch wir wussten immer wie wir uns zu benehmen hatten bzw. fast immer. Wenn wir dann einmal doch unsere Manieren vergaßen, dann amüsierten wir uns über die Kraftausdrücke, die den älteren Leuten so über die Lippen kamen.

Ganz besonders war unser Laternenfest. Wir schnitzen in Kürbisse, die eigentlich zur Tierfütterung dienten, gruselige Grimassen. Doch bevor das alles stattfinden konnte, mussten wir uns unsere „Bluzer“ erst selbst besorgen. Hinten bei der Straße gab es einen alten Bauernhof, wo es Ochsen und vieles weitere gab. Wir als Kinder „ham schau miasen dassma so an Bluzer zerst einmal dawischen. Owa waun uns der Bauer dabei erwischt hätt, dann wärs aus gwesen, weil der woa etwas herausfordernder, owa renna hota eh ned kenna.“ Also machte sich unser Tapferste auf den Weg und schaute, dass er einen Kürbis holen konnte. Danach haben wir daheim eine Grimasse reingeschnitz und eine Kerze hineingestellt. Nachdem unser Kunstwerk fertig war, schlichen wir uns im Dunklen durch den Ort und stellten dem alten Herr

Weinhengst den Kürbis aufs Fensterbrett, um ihn zu erschrecken.

So und das war unser Laternenfest in der damaligen Zeit, zwar nicht mit Laternen, doch trotzdem sind wir im Herbst mit sehr viel Spaß um die Häuser gezogen!

Gronister Johanna, ehem. Wagner Hannal, Hafnerbach

Die Entstehung des Fußballvereins

Die Anfänge vom Fußballverein TSU Hafnerbach haben hinter der Volksschule stattgefunden. Da haben wir uns am Sonntagvormittag untereinander eine Partie ausgemacht, aber mehr oder weniger als Hobbyverein, um gegen andere Mannschaften zu spielen. Der Preis war der allerbeste, entweder „ein Bier und Würschtl“ oder noch besser „a Unionseiterl“, was ein vier Liter-Krug Bier war.

Später ging es dann weiter, durch ein kleines Sponsoring von der Mirimi, die uns 15 Leiwerl, die ein Glas Milch vorne aufgedruckt hatten, zur Verfügung stellte. So kamen wir übrigens auch zu unserem ersten Namen, der „die Milch Kinder“ lautete. Zuerst spielten wir so gegen andere Hobbyvereine, doch dann lebten wir unsere Kreativität aus und färbten die Hälfte unserer Leiwerl grün, um so gegeneinander zu spielen.

So begann das Ganze und im Zuge dessen bekamen wir von der Gemeinde sogar Material und von der Firma Huber Tore zur Verfügung gestellt. Außerdem stellten wir einen Zaun auf, da wir als junge Burschen viel Kraft in den Beinen hatten und der Ball dann oft bei der Nachbarin Frau Steinwendtner mit voller Freude im Garten landete.

Irgendwann ist dann die Idee aufgekommen, dass ein Verein gegründet werden soll. Das war dann auch der Fall. Unser erster Obmann war Herr Karner Josef, der damals mit dem Herrn Bürgermeister den

Verein gegründet hatte. Anfangs hatten wir kein Vereinshaus und nahmen als Hobbyverein bzw. Gastverein an der Meisterschaft teil, was eigentlich mehr oder weniger ein Gutwill war. Es fanden weitere Kleinfeldfußballturniere statt, wo uns auch der ein oder andere schon ältere Nationalspieler besuchen kam. Dann war es an der Zeit und es wurde doch ein Vereinshaus erbaut.

Natürlich gab es nicht nur schöne Geschichten, denn wie wir alle wissen, ist der Fußballsport mit vielen Emotionen verbunden. Da war dann auch die eine oder andere „Wüde Partie“ dabei, wo schonmal ein kaputter Knochen mit am Platz war. Ob Hoch oder Tief, die „Fuaßbolla Buama ham immer zamgholfen und gemeinsam viel auf die Beine gstellt.“ Eines Tages, natürlich war es ein Spieltag, gab es plötzlich einen Wintereinbruch inklusive 20cm Schnee. Der machte den Burschen einen Strich durch die Rechnung. Jedoch dachten wir nicht mal im Traum daran, das Spiel abzusagen. Sie versammelten sich alle mit Schneeschaufeln und räumten das gesamte Spielfeld frei. So konnte es reibungslos über die Bühne gehen und das war wirklich gigantisch.

Das war noch nicht alles den es gab auch einmal einen Fanclubbewerb.

Fans waren damals genauso wichtig wie heute. Damals schlossen sich junge Burschen zusammen und nannten sich die „HillyBillys“, die heute wieder

nach 20 Jahren eine Art Neugründung durchlebten.

So sieht man, dass heute wie damals viel Freude und Zusammenhalt in so einem Verein steckt.

Wolfgang Jakob, Hafnerbach

Jungscharlager

Auch am Jungscharlager im Waldviertel durfte ich immer die Lagermessen halten. Damals war diese noch um 20:00 Uhr, weshalb ich meistens eine Nacht am Lager im Zelt geschlafen habe.

Eines Sommers war es bereits einige Wochen extrem heiß. Zum Vorteil der Kinder war das Eis, das ich für alle mitgenommen habe, gut gekühlt, wodurch es dann doch noch essbar war.

Aufgrund der heißen Tagestemperatur habe ich mir für die Übernachtung im Zelt lediglich eine Decke mitgenommen. Leider war es in der Nacht so bitterkalt, dass ich erbärmlich frieren musste, weshalb ich bereits um 6:00 Uhr morgens aufstehen musste und anschließend die Heimreise antreten musste.

Es war trotzdem ein tolles Erlebnis.

ehem. Pfarrer, Konrad Streimelweger, St. Pölten

Ausflug nach St. Zeno

Von 3. – 6. Juli 2003 fuhren wir mit zwei Bussen und ca. 76 Leuten auf unseren ersten Pfarrausflug auf Wallfahrt zur Grabstätte des Hl. St. Zeno nach Verona.

Untergebracht waren wir damals am Gardasee.

Mit dem ersten Bus fuhr damals Franz Datzinger jun., mit dem zweiten Bus Helmut Heinzl.

Über dem Grab von Zeno wurde ein Altar gebaut und durch gute Organisation im Vorfeld durften wir auf diesem Altar in der Kirche zu St. Zeno die Messe halten. Dies war für uns ein Privileg und möglich gemacht hat dies der Haunoldsteiner, Herr Saleika, welcher mit einer Italienerin verheiratet ist.

Ohne die Mithilfe von Frau Getzinger, der Schwester von Herrn Saleika, wären wir nie zum Grab des Hl. Zeno gekommen und hätten dort nie die Messe am Altar über dem Grab feiern können.

Anschließend besichtigten wir die Stadt Verona und gingen am Abend in die Oper um uns das Stück „Carmen“ anzusehen. Da sind wir dann erst spät nach Mitternacht zum Hotel zurückgekommen.

Am nächsten Morgen fuhren wir von Verona, über das Grödner Joch in Tirol wieder nach Hause.

Aufgrund eines Fahrradrennens mussten wir dann vier Stunden warten und kamen so natürlich um vier Stunden zu spät zum Mittagessen!

Es war trotz der Strapazen ein wunderschöner, unvergesslicher Pfarrausflug.

Wir hatten eine wunderbare und gesellige Gemeinschaft, und die Stimmung war jederzeit bestens, was diesen Ausflug ganz besonders für uns machte.

ehem. Pfarrer, Konrad Streimelweger, St. Pölten

Die Stiegen vom Puppenkammerl

Früher sind die Putz-Schwestern immer zu uns auf Thal zum Spielen gekommen. Zu dem Zeitpunkt waren wir sieben, acht und neun Jahre alt. Dann hat die Mitterhofer Tant, de Resi, einen Sohn bekommen, den Karl.

Um den Kleinen haben wir uns kümmern müssen, während die Tant am Acker war.

Beim Spielen im Puppenkammerl war das sehr lästig. Wenn der Kleine im Hof gschriehen hat, da war er gerade ein halbes Jahr alt, dann haben wir über die 16 Stiegen vom Puppenkammerl in den Hof runter, und den Buben beruhigen müssen.

Da ist den Putz-Schwesern und uns beiden eingefallen, wir holen den Kleinen zu uns rauf.

Wir haben also den Buben Samt dem Wagerl die Stiegen raufgeschoben.

Es war dann recht angenehm, das Spielen. Aber, ... auf den Weg nach unten, auf den, haben wir nicht gedacht!

Das Wagerl war uns abwärts viel zu schwer und auf einmal ist der kleine Karl samt dem Wagerl, den Decken und Polstern abgestürzt! Da hat er dann geplärrt wie am Spieß!

Das Wagerl, die Polster und Decken haben Gott sei Dank den Sturz größtenteils abgefangen, sodass dem Kleinen nix passiert ist! Also haben wir den ihn

beruhigt und vorerst nichts und niemandem davon erzählt. Er selbst hat ja nichts davon mitbekommen, er war ja erst ein halbes Jahr alt.

Erst zwei Jahre später, wie Karl selber schon ein bisschen reden konnte, haben wir die Geschichte erzählt und bis heute habe ich die Geschichte in ein Paar Reimen und Gedichten verwendet, wenn wieder ein Geburtstagssprücherl benötigt wurde.

Frau Willim, Sasendorf

Brauchtum zu meiner Kinderzeit

Fasching:

Am Faschingsdienstag verkleideten wir uns lustig. Was an Klamotten vorhanden war, wurde genommen. Auch lustige Masken setzten wir uns auf. Wir gingen in die Häuser und bettelten Süßigkeiten. Meist gab es nur gute Faschingskrapfen, selten Schokolade oder Zuckerl.

Kirtag

In Hafnerbach gab es 2 Kirtage: den Zenokirtag und den Schutzengelkirtag. Oft wurden die Verkaufsstände schon am Samstag aufgestellt. Brauchbares wie Geschirr, Kochlöffel, Seife, einfachen Schmuck, warme Unterhosen und Strümpfe sowie auch allerlei Putzsachen wie Besen zum Beispiel. Auch eine Schießbude wurde aufgebaut. So manches erwachsene Mädchen bekam von ihrem Verehrer eine rote Rose oder ein Lebkuchenherz, das er beim Gewehrschießen gewonnen hatte, geschenkt. Für die Kinder waren die Schaukeln, die aufgebaut wurden, am interessantesten. Am meisten umringten wir Zuckerbäcker Hodatsch aus St. Pölten. Er kam immer mit dem Rad. Er hatte ein besonderes Rad. Vorne am Lenker war eine große Kiste montiert. Sie war vollgefüllt mit köstlichem Eis. Von meinen 10 Schilling Kirtagsgeld blieb das meiste bei ihm. Eis gab es nur zweimal im Jahr zu den Kirtagstagen. Heute ist das kaum vorstellbar. Er hatte ebenso die

besten Schaumrollen weit und breit. Es gab auch einen Kirtagstanz im Gasthaus Schrammel. Neugierig lugten wir bei den Fenstern hinein und tuschelten wer mit wem tanzte und so weiter.

Sonnwendfeuer

Am 23. Juni, an einem Namenstag, war meist abends auf der Turnwiese das Sonnwendfeuer. Wo heute die Volksschule steht, war einst die Turnwiese. Tage vorher errichteten die jungen Männer des Dorfes einen riesigen Berg aus Holzscheiten, Zweigen und Strohballen. Die Krönung des Haufens war der „Sonnawendhansel“. Altes Gewand wurde mit Stroh ausgestopft. Auf den Kopf bekam er einen Hut aufgesetzt. Er baumelte auf einem langen Stock oder einer Holzlatte. Diese steckte man an die Spitze des Holzhaufens. Wenn es dunkel wurde, ging es los! Das Sonnwendfeuer wurde entzündet. Schnell loderten die Flammen empor. Solange der „Sonnwendhansel“ noch oben hing, versuchten die jungen Burschen mit glühenden Riedelbesen den Hansel zu treffen und herunterzuschießen. Lauter Applaus erscholl, wenn er herabstürzte. Was das Feuer fast niedergebrannt und flackerte nur noch wenig, begann die Mutprobe, über das Feuer zu springen. Dies war wahrlich ein Nervenkitzel! Zum Glück viel nie jemand ins Feuer. War das Feuer erloschen, gingen wir heim. Im Dunkeln leuchteten die Glühwürmchen. Jedes Mal fing ich ein paar. Ich gab sie in ein Zündholzschächterl. Zu Hause ließ ich sie aus und sperrte sie im Fenster ein. Es war ein doppelt

verglastes Kastenfenster. Am nächsten Morgen war das Leichten verschwunden, denn es war ja hell geworden. Da befreite ich sie und flugs flogen sie in die Freiheit.

Nikolaus und Krampus

Am 6. Dezember war es der Brauch, dass der Nikolaus mit dem Krampus zu den Kindern kam, ermahnte und beschenkte. Am Nachmittag putzten wir unsere Schuhe fein und stellten sie ins Fenster, damit der Nikolaus in der Nacht sie mit Süßigkeiten füllen konnte. War man brav, füllte er sie mit süßen Sachen. War man oft schlimm, steckte er Kohlenstücke und eine Rute hinein. Kohlestücke bekam ich nie, aber einmal eine Rute! Zu manchen Kindern kamen Nikolaus und Krampus persönlich. Papa ließ sie nicht zu uns ins Schulhaus, da die Krampusse meist wild waren und so manches ruinierten. Wir gingen immer zu Ria und Helli Schrammel. In der Küche saßen wir um den großen Tisch herum und spielten das Gänsepiel, ein Würfelspiel. Es verkürzte uns die Zeit. Plötzlich hörten wir ein Kettenrasseln. Wir schauten zur Kucheneingangstür. Da sahen wir durch das Glasfenster den Nikolaus und Krampus. Vor Aufregung wurden wir Kinder blass und rückten näher zu unseren Eltern. Ruhig schritt der Nikolaus, der einen schweren Sack trug, zu uns her. Als der Krampus wilde Sprünge machte, wies ihn der Nikolaus zu recht. Einmal sprang der Krampus hinter den Tisch und knöpfte meine Schuhbänder auf. Ich zitterte vor Aufregung. Der Nikolaus befahl streng

dem Krampus hervorzukommen und er musste brav neben ihm sitzen bis zum Ende der Bescherung. Wir mussten vor den Nikolaus treten. Er fragte uns allerhand und wir mussten das „Vater unser“ aufsagen. Er lobte unsere guten Taten und tadelte unsere Schwächen. Dann bekamen wir jeder ein Sackerl mit Süßigkeiten. Manchmal versuchte der Krampus etwas heraus zu stibitzen. Dem Krampus gefiel das ruhige Sitzen gar nicht. Er rasselte immer mit der Kette und schlug mit der Rute auf den Boden, manchmal erwischte er auch unsere Waden. Am Ende der Bescherung gingen beide in das nächste Haus. Erleichtert atmeten wir auf und machten uns genüsslich über die Süßigkeiten her.

Frau Lackenberger, ehem. Bujnoch

Sage „Der Blunzengraben“

In Wimpassing, oberhalb der Ortskapelle an Stelle der heutigen Häuser Berghofplatz 2 und 3, stand in alter Zeit ein stolzes Schloss.

Da begab es sich, dass der Besitzer am Fuchsbergfeld Rüben pflanzen ließ. Und wie's schon so ist, eine Rübe übertraf ihre Schwestern bald an Größe und sie wuchs und wuchs. Als im Herbst die Zeit der Ernte kam, mussten Zimmerleute diese Rübe zersägen und zerlegen. Von den Teilen wurden zwölf Wagen voll.

Der Schweinehirt wurde beauftragt, mit dieser Rübe ein Schwein dick und fett zu füttern. Doch es wurde immer größer und in keinem Stall war noch Platz genug. So musste man die Sau in den Stadel sperren, bis die Rübe aufgefressen war. Alsdann wurde das Schwein geschlachtet – das gab einen Sautanz!

Dann ging man daran, Blutwürste zu bereiten – es wurden Riesenblunzen. Man hatte aber keinen so großen Ofen, um diese Blunzen zu sieden. So lud man sie zunächst auf sechs große Leiterwagen und fuhr sie gegen Rannersdorf zu. Doch oberhalb des Türkenkreuzes geschah das Unglück: Durch einen Bienenschwarm wurden die Rosse scheu, die Wagen kippten um und die Blunzer sprangen auf. Da gab es einen gewaltigen Blunzenbach. Er rann beim

Türkenkreuz die steile Weinberggleiten hinunter zur Eibelsauer Wehr und riss mit Getöse einen tiefen Graben. Der Graben heißt seit dieser Zeit Blunzengraben.

Sage „Kunrad der böse Ritter“

Zu Herzog Albrechts Zeiten, als die Kuenringer und auch ein „Schreck vom Walde“ als Raubritter ihr arges Unrecht trieben, saß auch auf der Hohenegg der böse Ritter Kunrad. Anstatt dem Lande Schutz und Hilfe zu bieten, verwandelte er seine Burg in ein Räubernest. So mancher ehrbare Kaufmann musste sein Leben lassen, weil es dem Kunrad nach seiner Ware lüstete.

Doch der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht, und jedem Bösewicht schlägt einmal seine Stunde. So wurde auch Kunrad gefangen und musste für seine bösen Untaten büßen. Schwer waren seine Vergehen und schwer war auch dafür die Strafe. In Hafnerbach wurde er am Marktplatz an den Schwanz eines Pferdes gebunden und durch den Ort zu Tode geschleift. Schließlich wurde sein Leichnam verbrannt, die Asche in eine Kasette verschlossen und beim Hafnersteg im Pielachfluss versenkt.

Sage „Der Eggenhof“

Im Jahre 1809 bemerkte der Bauer des „Eggenhofes“, dass der bei ihm einquartierte französische Offizier viel Geld bei sich trug.

Als sich der Offizier nach dem Essen allein in den Garten hinauslegte und schlief, schlich sich der Bauer mit einer schweren eisernen Egge hin und warf sie auf den Franzosen, so dass sich die spitzen Zähne ins Fleisch bohrten.

Der Bauer beraubte und begrub den Offizier. Als man später von dieser Tat erfuhr, nannte man den Hof nur mehr Eggenhof.

Sage „Das Singerlein“

Es war einmal ein rauher, trüber Novemberabend. Die grauen Nebel formten sich zu unheimlichen Gestalten. Immer mehr drängten sie sich zusammen. Es sah aus, als ob sich die wilde Jagd in dieser Verkleidung sammeln wollte.

Auf dem steinigen Pfad, der steil zur Hohenegg aufwärts führte, ging sicheren Schrittes ein junger Mann. Das Barett hatte er fest über den blonden Lockenkopf gezogen. Ihm konnten die nebelhaften, tückischen, böswilligen Gestalten keinen Streich spielen, wie sehr sie auch die Wegränder belagerten und den zu rechter Hand abfallenden Abgrund mit einem trügerischen Schleier bedeckten. Der Wanderer kannte zu gut seinen Weg. Wie sollte auch ein Singerlein seinen Weg nicht kennen? Denn so wurde er genannt in den Bergen und Burgen.

Heute hatte er schon einen langen Weg hinter sich und war froh, bald unter Dach zu kommen. Auf Hohenegg hatte niemand Ahnung von dem Kommen Singerleins, wie er überhaupt kam und ging, wie es ihm behagte. Der Turmwächter hatte ihn wohl auch nicht bemerkt, war ja das Tal, das der stolzen Feste zu Füßen lag, in tiefen, undurchdringlichen Nebel gehüllt. So war der Torwart der erste, der Singerlein begrüßte.

Im großen Saale der Burg saß Ritter Heribert mit seiner Gemahlin und seinem sechsjährigen Söhnchen beim wärmenden Kamin. Finster blickten die Augen des Burgherrn in das Feuer. Die aufflackernden Flammen beleuchteten hin und wieder das scharf regelmäßig geschnittene Gesicht des Ritters. Die dunklen, starken Augenbrauen zogen sich manchmal unmutig zusammen. Frau Ilse musste den Grund des Unmutes ihres Gebieters wohl kennen, denn sie war eifrig bemüht, dessen Unwillen zu sänftigen. Der kleine Siegbert spielte mit einem hölzernen Schwert zu Füßen der Mutter. Der blondlockige Knabe, das getreue Abbild seiner Mutter, war in sein Spiel so vertieft, dass er die Erregung des Vaters gar nicht bemerkte. So das Bild im Rittersaale, als Singerlein, vom Burgvogt begleitet, eintrat. Erstaunt wandten sich die Blicke dem Ankommenden zu. Dieser ging zuerst zu Frau Ilse, ihr seine Huld in minniglicher Art darzubringen. Alsbald aber wandte er sich dem Burgherrn zu, diesem seine Dienste anzubieten. Der kleine Siegbert umklammerte die Knie des Sängers, hatte er doch jetzt einen lustigen Gespielen.

Ritter Heribert hatte wenig Sinn für die Schönen Künste. Ihm galten von den sieben ritterlichen Künsten die der Jagd und der Kampfspiele wohl am höchsten. So kam es auch, dass er die Ankunft Singerleins gleichgültig, wenn nicht sogar kalt, aufnahm. Die Hausfrau hingegen sagte ihm ein

freundliches Willkommen und war froh, dass durch das Kommen des fahrenden Sängers eine Abwechslung in das öde Winterleben auf der Burg gebracht werden sollte.

Nun nahte schon der Jahrestag des Turnieres auf der Osterburg. Damals vor einem Jahre waren die Herren von Hohenegg und Osterburg noch gute Freunde. Voll guten Mutes gingen sie in die Schranken. Da trat ein fremder Ritter in den Kreis der versammelten Ritter und forderte die stärksten und waffengewandtesten zum Zweikampf. Konrad, Herr auf Osterburg, wollte sich die Ehre nicht entgehen lassen und stellte sich dem Fremden. Die Rosse bäumten sich, die Lanzen zerbrachen und nach hartnäckigem Kampfe sank Konrad in den Sand. Jetzt trat Heribert von Hohenegg vor. Er hatte die Kampfweise des Fremden mit Kennerblick beurteilt. Aber auch er hatte Mühe, diesem standzuhalten. Endlich entschied sich der Kampf zu Gunsten des Hoheneggers. Dem Fremden wurde, da er sich tapfer geschlagen hatte, freies Geleite gegeben. Heribert bekam zum Dank einen goldenen Becher. Mit diesem Becher zog aber auch die Feindschaft zwischen Hohenegg und Osterburg ein. Konrad von Osterburg beschuldigte den Hohenegger eines Verstoßes gegen die Kampfregel. Diese Beleidigung wollte der stolze Hohenegger nicht auf sich ruhen lassen. Er warf

dem Nachbarn den Fehdehandschuh hin und verließ die Burg.

Die Ankunft Singerleins war bald in der ganzen Burg bekannt und nach und nach fanden sich Pagen und Knappen unter irgend einem Vorwande im Rittersaale ein, um dem Singen und Sagen des weitgereisten Mannes zu lauschen oder um sich an den lustigen Schnurren, wie sie dem Singerlein jederzeit zu Gebote standen, zu ergötzen. Alle freuten sich über die Anwesenheit des lustigen Kauzes, der die trüben Stunden so verschönern konnte, der die Macht hatte, die Langeweile, die sich manchmal unbemerkt einschleichen wollte, weit weg zu bannen, der den schelmischen Hauskobolden am Kamin oder unter dem Eichentische nur zu pfeifen brauchte, um von ihnen allerlei Schelmenstücklein zu lernen.

So vergingen die trüben Tage wie im Fluge und der Frühling ließ bereits seine ersten Glocken läuten.

Nun war es bald ein Jahr. Bangen Herzens sahen die Bewohner auf Hohenegg diesem Tage entgegen. Am Morgen besagten Tages kam Frau Ilse verweint aus ihrer Kemenate. Der Schlossherr zog seine Stirnfalten. Der kleine Siegbert blieb heute am liebsten in der Nähe Singerleins. Diesem hätten wohl heute alle Schnurren nicht geholfen. So ging der böse Tag zur Neige und alles war darum froh, denn alles hoffte, dass mit der untergehenden

Sonne wieder eine böse Erinnerung in die Vergangenheit versinken würde.

Doch es kam anders. Das Abendrot bedeutete Neid, Hass. Als die letzten roten Wölklein, die noch über den entfernten Wäldern hinzogen, verblassten, schlichen sich stahlgepanzerte Gestalten durch das Dickicht gegen den Schlossgraben. Schlau und katzenhaft suchten sie sich den scharfen Blicken des Turmwächters zu entziehen. Erst als volle Dunkelheit herrschte, kamen sie hervor und schlichen der linksseitigen Böschung zu. Hier war die günstigere Gelegenheit, an die Mauer und an das Tor heranzukommen. Die Benützung des Weges wäre unmöglich gewesen, da ihn der Vollmond scharf beleuchtete. Das dichte Gesträuch der Böschung schaffte die nötige Deckung. Mit unsäglicher Mühe konnten sich die gepanzerten Gestalten aufwärts schieben. Der erste, der oben ankam, war Konrad von Osterburg. Um vom Turmwächter nicht gesehen zu werden, legte er sich knapp vor dem Tore auf die Erde. Alle später Ankommenden lagerten sich neben dem Wege im Dickicht. Als sich der Mond hinter den Wolken verzogen hatte, stand Konrad auf und begehrte Einlass. Der Torwart riss den Laden des Torzimmers auf. Da er aber in der Dunkelheit nichts erblicken konnte als die Umrisse des einzelnen Wanderers, denn für einen solchen gab sich Konrad aus, ließ er die Ketten der Brücke hinab und öffnete das Tor.

Kaum hatte Konrad die Brücke überschritten, bemächtigte er sich des Torwächters. Die Kamera-den Konrads drängten nach und überwand die auf den Hilferuf des Torwarts herbeigeeilten Wachen. Die Verwirrung im Burghof nützend, legten die Osterburger Speißgesellen jeden in Ketten, der sich nicht frei-willig ergab.

Heribert, angetan mit der Rüstung, stand an der Tür des Rittersaales. Er suchte das Tor zu behaupten, aber ver-gebens. Frau Ilse eilte herbei und bat mit aufgehobenen Händen um Schonung. Es half nichts, Heribert und Ilse wurden gefangen abgeführt.

Singerlein hörte den Jammer der Mutter nach ihrem Kinde. Ihm war es gelungen, sich zu verbergen. Vorsichtig eilte er hinauf, riss den sanft schlafenden Knaben aus dem Bettchen und verbarg sich mit ihm in einem Stiegenwinkel.

Nachdem die Osterburger die Gefangenen abgeführt hatten, machte Ritter Konrad seine Gesellen mit altem Schlossweine bezahlt. Nach einigen Stunden kam Sin-gerlein aus dem Versteck hervor, um den Zustand des neuen Torwartes auszukundschaften. Dieser lag in tie-fem Schläfe und hatte seine Rüstung abgelegt. Mit schnellem Griff bemächtigte sich Singerlein des Rin-gelhemdes, des Helmes und Schildes und ging das Kind holen. Er nahm es auf den Arm und ging in das Torzimmer. „Heda Kamerad, schließe auf, ich

habe den Buben abzuführen!“ so herrschte er den Torwart an. Da Singerlein in der Rüstung der Osterburger erschien, holte der verschlafene Wärter die Schlüssel und entließ die beiden. Singerlein ging so schnell, als es die Dunkelheit erlaubte, den Berg hinab. Im Schutze der unteren Waldungen suchte er eine Schlafstätte, um das geängstigte Kind zur Ruhe zu betten. Er selbst legte Ringelhemd und Schild ab und verbarg es im Gesträuch. Am nächsten Morgen, als die Sonne schon hoch am Himmel stand, machten sich die beiden auf den Weg. Siegbert fragte nach Vater und Mutter, Singerlein tröstete ihn und sagte ihm, dass sie viel anschauen und dann zu Vater und Mutter kommen würden. Sie wanderten von einer Burg zur anderen. Überall erzählte Singerlein von dem Unglücke des Hohenegggers und forderte die Herren auf, dem Unglücklichen zum Rechte zu verhelfen. Er sagte, dass das Vorgehen des Osterburgers eines deutschen Ritters unwürdig sei. Diese Reden fielen auf fruchtbaren Boden. Überall erregte der kleine Siegbert Mitleid. Die Ritterschaft rief ihre Mannen zu den Waffen. Als Konrad die Übermacht sah, musste er sich zu einem Ausgleich verhalten. Aber nicht mit Feindschaft im Herzen sollten die beiden Ritter auseinandergehen.

Singerlein gelang es, das Herz des Osterburgers zu rühren. Den Knaben an der Hand führend, fragte er Konrad, ob dieser sein Vorgehen vor dem Kinde, dem er alles genommen, verantworten könne. Da

ließ Konrad den Gefangenen die Ketten abnehmen und bot die Hand zur Versöhnung. Singerlein übergab das Kind den freudbewegten Eltern, die es überglücklich in die Arme schlossen. Siegbert erzählte von den vielen Burgen, die er gesehen hatte.

Frau Ilse dankte unter Tränen dem Beschützer ihres Kindes. Heribert wollte dem Singerlein auf seiner Burg ein Heim schaffen; doch dieser schlug es aus und erbat sich den Becher, der mit seinem Eingang auf Hohenegg Unheil brachte. Konrad, der ihn mit der Beute nach Osterburg gebracht hatte, ließ ihn holen und reichte ihn dem Sänger. Singerlein ging an das hohe Fenster des Saales und schleuderte das Gefäß in weitem Bogen hinunter in den Abgrund. Hierauf tat er schelmisch lächelnd seinen Entschluß kund: „Ich habe keine Heimat, zieh in die Welt hinaus; Der Herrgott, der mich lieb hat, gibt mir das größte Haus. Will bleiben, was ich sonst war, will bleiben, was ich bin: in sonniger Welt ein Schalknarr, ein frohes Singerlein!“

Nach diesen Worten war er zur Tür hinaus und ging lustig seiner Wege.

Impressum:

Medieninhaber und Herausgeber:

Marktgemeinde Hafnerbach
Bürgermeister Stefan Gratzl
Kirchenplatz 4
3386 Hafnerbach
T 02749/2278-0
E gemeinde@hafnerbach.gv.at

Unternehmensgegenstand:

Marktgemeinde – Gesetzlich eingerichtete
Körperschaft öffentlichen Rechts mit gesetzlich
zugewiesenen Aufgaben

Die G'schichten wurden mit ausdrücklicher Zustimmung der
genannten Personen veröffentlicht.

Das Buch stellt eine „lebende Materie“ dar und soll über die Zeit
wachsen und wachsen ... Sie alle sind sehr herzlich
eingeladen, uns ihre persönliche Geschichte zu übermitteln,
die wir gerne in das Buch mitaufnehmen!

